

## 4. Informationeller Pragmatismus

---

Ausgehend von der Kritik der empiristischen (naturalistischen) und rationalistischen (logisch-mathematischen) Prämissen der analytischen Philosophie durch Seller, Quine und Rorty und einer neuen Lektüre von Kant, Hegel, Heidegger und Wittgenstein hat Robert Brandom eine Vision des Neo-Pragmatismus entwickelt, die einen bedeutenden Beitrag zur Philosophie des 21. Jahrhunderts darstellt. Brandom versteht sein philosophisches Werk unter Begriffen wie «linguistischer Rationalismus» und «Inferentialismus» und sieht darin eine genuin postmoderne Version des Pragmatismus. Im Folgenden werden wir Brandoms Neo-Pragmatismus kritisch, aber auch anerkennend mit Latours Akteur-Netzwerk-Theorie vergleichen, die wir, wie oben, als Informationstheorie interpretiert haben. Das Ergebnis dieser Bemühungen wird sein, eine Revision des Pragmatismus vorzuschlagen, die sich an der Theorie der technischen Mediation als fundamentale soziale Praktik und dem Prozess der Konstruktion von Information orientiert. Wir werden diese Revision des Pragmatismus «Informationellen Pragmatismus» nennen. Wir werden argumentieren, dass der Informationelle Pragmatismus als ein angemessener philosophischer Ansatz für die digitale Transformation und das Verständnis der globalen Netzwerkgesellschaft angesehen werden kann.

### 4.1 Wie neu ist der Neo-Pragmatismus?

In einem historischen Überblick über die pragmatistische Tradition unterscheidet Brandom (2011) zwischen vier verschiedenen Formen des Pragmatismus: dem klassischen oder grundlegenden Pragmatismus, dem instrumentellen Pragmatismus, dem semantischen Pragmatismus und dem

methodologischen Pragmatismus.<sup>1</sup> Allen diesen Formen des Pragmatismus gemeinsam sind bestimmte Grundannahmen, die sich um das gruppieren lassen, was Brandom das «Abgrenzungsproblem» (*demarcation problem*) nennt. Dabei handelt es sich um das Problem der klaren Abgrenzung oder Unterscheidung dessen, womit sich die Philosophie beschäftigt, von dem, was nicht zum eigentlichen Gegenstand der Philosophie gehört. Brandom beginnt sein Hauptwerk *Making it Explicit* (1994) nicht mit der Frage nach Sein, Sinn und Welt, die die frühen griechischen Philosophen leitete, sondern mit der Frage, wer «wir» sind. Das betreffende «Wir» ist das menschliche Subjekt. Die grundsätzliche Entscheidung, die Philosophie auf das wissende Subjekt zu gründen, ist typisch modern und stellt Brandom fest und unausweichlich in die Tradition der Aufklärung, die er, interessanterweise, ausdrücklich überwinden will. Vor der Moderne konnte kein Philosoph ernsthaft das menschliche Subjekt als erstes philosophisches Prinzip, als *arché*, in Betracht ziehen, dessen Verständnis die philosophische Aufgabe schlechthin ist. Für Brandom jedoch ist das autonome rationale Subjekt die einzig glaubwürdige Lösung des Abgrenzungsproblems. Die Frage, wie man den eigentlichen Gegenstand der Philosophie abgrenzen und definieren kann, führt für Brandom unweigerlich zum «Wir», das über sich selbst philosophiert.

Die Abgrenzung besteht darin, diese Geschöpfe, d.h. «uns», als «sapiens» im Gegensatz zu anderen Geschöpfen zu definieren, die lediglich «empfindungsfähig» sind. Das menschliche Subjekt ist wesentlich «sapiens» und nicht nur «sentient», weil nur Homo sapiens sprechen, denken und Begriffe in Sätzen verwenden kann. Was bedeutet es, intelligent und nicht nur empfindungsfähig bzw. «sentient» zu sein? Brandom nennt drei charakteristische Merkmale der Intelligenz: Vernunft, Wahrheit und logisches Denken (*inference*). Keine dieser vermeintlich abgrenzenden Eigenschaften kann jedoch die Aufgabe erfüllen, die Brandom ihnen zuweist. Vernunft oder Rationalität geht auf die altgriechische Idee des *nous* zurück. *Nous* war aber für die alten Griechen nicht nur bloß eine Fähigkeit des Homo sapiens, sondern ein Prinzip der Weltordnung, das in allen Wesen vorhanden war. Betrachtet man den anderen bedeutenden griechischen Begriff des *logos*, der ebenfalls zu den modernen Vorstellungen von Vernunft beigetragen hat, so könnte man Aristoteles dahingehend interpretieren, dass er vom Menschen als dem Tier spricht, das den *logos* besitzt. Wie Heidegger jedoch hervorhob, bedeutete *logos*

1 Brandom spricht auch von «normativem Pragmatismus», der sich auf das Verständnis sozialer Praktiken als normgeleitete Aktivitäten bezieht.

ursprünglich sammeln und bewahren und konnte auf alle Wesen angewendet werden. Heidegger deutet an, dass die aristotelische Formulierung *zoon logon echon*, das Tier, das den *logos* besitzt, auch bedeuten könnte, dass es der *logos* ist, der den Menschen besitzt, und nicht andersherum. Wie wir in unserer Phänomenologie der Steinaxt gesehen haben, waren Hominiden mindestens drei Millionen Jahre vor dem Auftauchen des *Homo sapiens* damit beschäftigt, Dinge zu Akteur-Netzwerken zusammenzufügen. Es scheint, dass Brandoms moderne Beschränkung von *nous* oder *logos* auf *Homo sapiens* willkürlich und unbegründet ist.

Die gleichen Vorbehalte ergeben sich hinsichtlich der zweiten wichtigen Abgrenzungseigenschaft, das logische Denken (*inference*). Für Brandom liegt die Bedeutung der logischen Schlussfolgerung in einer besonderen «Kraft» der Vernunft, die das Sprechen und Handeln an die logischen Implikationen und materiellen Konsequenzen der Begriffsverwendung bindet. *Homo sapiens* bewegt sich in einem «Raum der Gründe» (1994:5) nach dem normativen Zwang der Vernunft. Dies heißt für Brandom, dass der Mensch normativ verpflichtet ist, sich der Kraft des besseren Arguments zu unterwerfen. Aber wir können an dieser Stelle fragen, ob unser armer Hominid, der über drei Millionen Jahre vor dem *Homo sapiens* eine einzigartige Verbindung mit einem bestimmten Stein einging, nicht auch durch die Kraft des Sinns gebunden war? Waren nicht der Stein, die Feinde, das Holz, die Beutetiere und viele andere Dinge in einem Netzwerk von Assoziationen versammelt, das nicht verschwand, als der Stein nicht mehr in der Hand gehalten wurde? Ist Sinn nicht eine einzigartige Kraft (*logos*), die das Akteur-Netzwerk der Steinaxt zusammenhielt, jenseits des episodischen Gebrauchs von Werkzeugen, wie er für Tiere charakteristisch ist? Es würde mehr als drei Millionen Jahre dauern, bis diese Kraft vom Sinn oder das, was wir als Kraft des Vernetzens bezeichnet haben, die Dinge zu sammeln und in einer bestimmten Ordnung zu erhalten, in die komplexen Zeichennetzwerke aufgenommen würde, die der *Homo sapiens* entwickelte und die wir heute als Sprache bezeichnen. Es besteht natürlich kein Zweifel, dass das, was Brandom als Inferenz bezeichnet, eine Kraft ist, die den menschlichen Sprachgebrauch im Raum der Gründe leitet. Es besteht jedoch auch kein Zweifel daran, dass diese Kraft weit über die Arten des Sprachgebrauchs hinausgeht, denen die modernen analytischen Philosophen Priorität einräumen, und dass diese Kraft nicht als ausschließlicher Besitz des *Homo sapiens* beansprucht werden kann.

Schließlich verliert der abgrenzende Wahrheitsbegriff, den auch Brandom als charakteristisch menschlich vorschlägt, seine humanistische und subjekti-

vistische Konnotation, wenn man sich Heideggers Interpretation der altgriechischen Idee der *aletheia* in Erinnerung ruft. Für Heidegger, und für die altgriechischen Denker, ist Wahrheit als die Enthüllung des Seins zu verstehen, das In-Erscheinung-Treten aus dem Sein heraus, das sich in dieser Enthüllung selbst zurückzieht. Brandom bleibt im modernen Rahmen des Subjektivismus und fest in der analytischen Tradition der Sprachphilosophie, wenn er diesen reichhaltigen Wahrheitsbegriff auf die Festlegung von propositionalen Wahrheitsbedingungen reduziert.

Trotz der Schwierigkeiten, die Brandom mit seiner modernen subjektivistischen Abgrenzungsstrategie hat, stellt er die richtigen Fragen, wenn es darum geht, das Grundprogramm des Pragmatismus zu definieren. Bevor das Abgrenzungsproblem durch die Beschränkung der Sinnkonstruktion auf die linguistischen Praktiken des *Homo sapiens* vorschnell gelöst wird, könnte man eine andere, viel weitergehende Frage stellen: «Was müsste wahr sein – nicht nur für die wunderlichen Menschen auf der anderen Seite des Flusses, sondern auch für Schimpansen, Delphine, gasförmige Außerirdische oder digitale Computer (Dinge, die sich in vielerlei Hinsicht von uns unterscheiden) –, damit sie dennoch korrekt zu uns gezählt werden?» (Brandom 1994:4). Um diese Frage zu beantworten, schlägt Brandom vor, «dass wir uns mit Bedingungen befassen sollten, die zugleich abstrakter und praktischer sind und die das betreffen, was wir tun können» (ebd.). Seine Schlussfolgerung: «Von Kandidaten, die als zu uns gehörend anerkannt werden wollen, sollte verlangt werden, dass sie nur die grundlegenden Fähigkeiten teilen, die die Teilnahme an den zentralen Aktivitäten ermöglichen, durch die wir uns (dadurch) definieren» (ebd.). Wir wissen bereits, was diese Fähigkeiten laut Brandom sind. Sie sind die linguistischen Praktiken des autonomen rationalen Subjekts der modernen Philosophie. Aber diese Antwort ist vielleicht zu voreilig. Sie übersieht die Tatsache, die wir oben ausführlich erörtert haben, dass Hominiden schon mindestens drei Millionen Jahre vor dem Auftauchen des *Homo sapiens* Steinwerkzeuge herstellten und in Akteur-Netzwerken existierten, die aus Informationen bestanden. Darüber hinaus könnte man anmerken, dass es noch etwa dreihunderttausend Jahre dauerte, bis der *Homo sapiens* auf die Idee kam, sich selbst als autonomes rationales Subjekt zu verstehen. Aus philosophischer und historischer Sicht bietet das, was wir oben als technische Mediation beschrieben haben, eine bessere Antwort auf Brandoms Frage, was die Akteure tun können müssen, um an Sinn teilzuhaben. Technische Mediation konstruiert Akteur-Netzwerke, indem sie Informationen konstruiert, d.h. die Assoziationen oder Relationen zwischen den Akteuren in einem Netzwerk, aus

denen die Akteure erst als das hervorgehen, was sie sind. Technische Mediation ist nicht die Tätigkeit des Homo sapiens, sondern aller Dinge, die auf ihre Weise an der Konstruktion von Akteur-Netzwerken beteiligt sind. Schließlich hat auch der Stein etwas getan, um eine Axt zu werden. Darüber hinaus haben auch die Feinde, die Beute, das Holz, die Hand und der Arm jeweils etwas getan. Alle Akteure in einem Netzwerk sind Agenten. Alle Akteure tun symmetrisch etwas, sodass Information entsteht. Dies impliziert, dass Bedeutung nicht auf Kognition reduziert werden kann, wie Brandom annimmt.

Was ist es, das uns so besonders macht? Die hier zu untersuchende Antwort – eine traditionelle, um genau zu sein – ist, dass wir uns durch Fähigkeiten auszeichnen, die im weitesten Sinne kognitiv sind. Unsere Transaktionen mit anderen Dingen und miteinander *bedeuten* uns in einem besonderen und charakteristischen Sinne etwas, sie haben für uns einen *begrifflichen Inhalt*, wir *verstehen* sie auf eine bestimmte Art und Weise und nicht anders. (Brandom 1994:4)

Die Dinge bedeuten uns etwas, weil sie als Information existieren, nicht weil wir sie durch kognitive Akte erzeugen. Als unser armer Hominid vor drei Millionen Jahren diesen speziellen Stein aus einem Flussbett aufhob und begann, ihn auf eine Weise zu handhaben, die der Stein nahelegte und förderte, und ihn auf eine Weise zu benutzen, die Feinde, Beute, Holz und viele andere Dinge ermöglichten, entstand ein Akteur-Netzwerk, in dem nicht nur eine Axt, sondern auch ein Jäger, ein Krieger, ein Baumeister zum ersten Mal ins Dasein traten und so zusammengeführt und bewahrt wurden, dass das Netzwerk selbst dann bestehen blieb, als der Stein fallen gelassen wurde. Sinn ist nicht erst dann entstanden, als Homo sapiens mehr als drei Millionen Jahre später syntaktisch wohlgeformte Sätze machte. Technische Mediation ist das, was alle Wesen tun müssen, um in die Welt des Sinns und des Seins einzutreten. Diese Welt kann nicht mit Brandoms Raum der Gründe gleichgesetzt werden. Als Antwort auf Brandoms Frage behaupten wir, dass es das grundlegende und ursprüngliche Wirken von Sinn ist, das der Pragmatismus erforschen und beschreiben muss, um zu sagen, was es ist, dass «wir» – einschließlich aller Akteure – tun, damit Sinn entsteht.

Die Wahl des wissenden Subjekts als das eigentliche Anliegen der Philosophie hat zur Folge, dass die Welt in Subjekte und Objekte unterteilt wird. Das Subjekt ist ein Subjekt, gerade weil es ein Objekt kennt. Das Objekt des Wissens ist die Welt der Dinge in Natur und Kultur. Das Wissen um natürliche Ob-

jekte ist die Domäne der Naturwissenschaften, während das Wissen um kulturelle Objekte die Sozialwissenschaften definiert. Die allgemeinen Merkmale des Wissens selbst zu kennen, unabhängig davon, was der Gegenstand ist, ist die Aufgabe der Philosophie. Das moderne Denken basiert auf der metaphysischen Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, die, einmal getroffen, die Philosophie dazu verpflichtet, das Problem zu lösen, wie die beiden wieder zusammengefügt werden können, wie das Subjekt das Objekt erkennen kann und wie das Objekt «objektiv» erkannt werden kann, d.h. als ein vom Subjekt unabhängiges Objekt.

Die Einordnung des Pragmatismus in die typische Subjekt/Objekt-Dichotomie der Moderne hat Konsequenzen für die Art und Weise, wie das pragmatistische Programm der Ableitung von semantischer Bedeutung aus sozialen Praktiken und nicht aus der unmittelbaren Intuition von Ideen oder deren Abstraktion aus empirischen Sinneseindrücken zu konzipieren ist. Brandom verortet die vier von ihm beschriebenen Formen des Pragmatismus innerhalb des modernen Subjekt/Objekt-Rahmens und sieht sich daher gezwungen, objektives Wissen über Dinge zu erklären, das auf sozialen Praktiken des Sprachgebrauchs beruht. Die Hauptfrage all dieser Ansätze des Pragmatismus ist der normative Status der Dinge, d.h. der objektiven Welt, über die wir sprechen. Die moderne Philosophie von Descartes und Kant bis heute hat dieses Problem im Sinne von Repräsentation und Referenz verstanden. Da die Welt in Subjekte und Objekte unterteilt ist, «repräsentieren» die Subjekte die Objekte für das Erkennen und konstruieren so ein Wissen, das sich auf die Welt «bezieht». Wenn die repräsentative und referenzielle Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, wie der Pragmatismus vorschlägt, im Sinne von normgeleiteten sozialen Praktiken des Sprachgebrauchs verstanden wird, kann die Objektivität der Welt nicht einfach gegeben sein; sie muss in bestimmten Formen des Sprachgebrauchs normativ konstruiert werden. Wenn die erste Aufklärung darin bestand, die Freiheit des autonomen rationalen Subjekts anzuerkennen, die sozialen Normen, an die es sich im praktischen Handeln bindet, zu «instituierten», so postuliert Brandom im Anschluss an Rorty eine «zweite Aufklärung» (2011:35ff.), in der nicht nur Normen, die das Handeln regeln, durch das autonome Subjekt instituiert werden, sondern auch Normen des Erkennens. Mit anderen Worten: Der Pragmatismus muss spezifische Formen des Sprachgebrauchs beschreiben, die es den Objekten irgendwie erlauben, «Autorität» über die Subjekte zu haben, sodass die Subjekte den Objekten gegenüber normativ verantwortlich werden. Die Frage, die der Pragmatismus be-

antworten muss, lautet: Wie kann die «Autorität» der Dinge mit der Autorität gesellschaftlich akzeptierter normativer Institutionen gleichgesetzt werden?

Für den klassischen oder fundamentalen Pragmatismus, der von Peirce, James und Dewey vertreten wird, ist der normative Status der Dinge eine Funktion dessen, was im Rahmen des adaptiven Verhaltens eines Organismus gegenüber seiner Umwelt allgemein verstanden werden kann. Kognition ist adaptives Lernen, bei dem ein System intern Informationen auf der Grundlage von Perturbationen aus der Umwelt konstruiert. Wenn diese Informationen «gut» konstruiert sind, kann das System seine Autopoiesis fortsetzen, das heißt, es bleibt lebensfähig.<sup>2</sup> Die klassischen Pragmatisten interpretieren die Operationen eines solchen lebensfähigen Systems als «Gewohnheiten». Gewohnheiten sind kognitive Verhaltensregelmäßigkeiten, die als «Wissen» gelten, solange sie instrumentell «funktionieren». Die typische pragmatische Maxime, dass «Wahrheit das ist, was funktioniert» (F.C.S. Schiller), findet in dieser Idee ihre theoretische Grundlage. Die Umwelt bestimmt über die darwinistische natürliche Auslese, ob ein sinnvoller Inhalt «funktioniert», d.h. so funktioniert, dass die Ziele des Organismus erreicht werden. Kognition wird instrumentell verstanden als Werkzeug, um die Autopoiese eines Systems aufrechtzuerhalten. Natürlich haben Peirce, James und Dewey nicht von Autopoiese und Systemen gesprochen. Brandom stellt fest, dass sich die klassischen Pragmatiker in ihrer Philosophie an der Wissenschaft ihrer Zeit orientierten: Darwin'sche Biologie und statistische Mechanik. Obwohl Brandom sich nicht auf die Systemtheorie bezieht, sind all diese Ideen in die allgemeine Systemtheorie mittlerweile eingeflossen.<sup>3</sup> Wie wir oben bei der Erörterung von Luhmanns Theorie sozialer Systeme festgestellt haben, stößt die Idee von Sinn als System auf das Problem, zu erklären, wie die systemkonstitutive Differenz zu einer Umwelt erklärt werden kann, wenn Sinn keine Außenseite hat, keine Umwelt, von der sich das System abgrenzen und die erfolgreichen Anpassungen selektieren könnte. Wie könnte Nicht-Sinn, d.h.

2 «Der klassische Pragmatismus versuchte, individuelle Anliegen und Überzeugungen im Hinblick auf ihren Nutzen für die Verfolgung allgemeiner Ziele zu bewerten. [...] [Dies] steckt die diskursive Praxis in eine Kiste mit Werkzeugen und sieht ihren Sinn in ihrer Nützlichkeit als Mittel, um zu bekommen, was wir wollen.» (Brandom 2011:76)

3 Ohne auf die systemtheoretischen Entwicklungen seit dem Aufkommen der Kybernetik und der Informationstheorie, der Selbstorganisation und der Theorie der Autopoiesis, deren Hauptvertreter Luhmann ist, einzugehen, verweist Brandom *en passant* auf die erste paradigmatische kybernetische Maschine, den Regler der Dampfmaschine, und auf den typischen Zyklus des adaptiven Lernens.

die natürliche Umwelt, selektieren, was als erfolgreicher Sinn gilt? Welche Umwelt kann bestimmen, ob eine Weltanschauung, eine Religion, eine politische Ideologie oder eine kulturelle Schöpfung, einschließlich der Wissenschaft, «lebensfähig» ist? «Funktioniert» das Christentum zum Beispiel besser als der Islam oder der Buddhismus? «Funktioniert» die Demokratie besser als der Autoritarismus? «Funktioniert» der Pragmatismus besser als die Phänomenologie, die Hermeneutik, der Existenzialismus oder der Post-Strukturalismus? Funktioniert die Stringtheorie besser als die Multiverstheorie, die Quantum-Loop-Gravitation oder die modifizierte Newtonsche Dynamik? Selbst Fragen der sogenannten wissenschaftlichen «Fakten» sind prinzipiell offen für Revision und Neuinterpretation und, wie wir weiter unten sehen werden, sozial konstruiert. Dieses Problem stellt sich dem klassischen Pragmatismus mit seinen naturalistischen und darwinistischen Annahmen.

In diesem Zusammenhang stellt Brandom fest, dass das Abgrenzungsproblem notwendigerweise mit zwei anderen Problemen zusammenhängt: dem Problem der Emergenz, d.h. wie Kultur aus der Natur, Sprache aus Nicht-Sprache, Sinn aus Nicht-Sinn entsteht, und zweitens, wenn man von einer grundlegenden Kontinuität ausgeht, dass Kultur, Sprache und Sinn irgendwie aus der Natur, Nicht-Sprache und Nicht-Sinn entstehen, wie kann man dann die enorme Diskontinuität zwischen Natur und Kultur, Sprache und Nicht-Sprache, Sinn und Nicht-Sinn erklären? Um ein erfolgreiches philosophisches Programm zu sein, muss der Pragmatismus diese drei Probleme lösen. Der klassische Pragmatismus mit seinen darwinistischen Annahmen begünstigt die Kontinuität zwischen Natur und Kultur auf Kosten einer unzureichenden Erklärung, warum oder wie sich Sprache und Kultur so sehr von der Natur unterscheiden. Der klassische Pragmatismus privilegiert das Emergenzproblem gegenüber dem Diskontinuitätsproblem. Je mehr der Pragmatismus «naturalistisch» ist, desto mehr wird Kontinuität zwischen Natur und Kultur betont. Ein Ergebnis dieses Naturalismus ist, dass es schwierig wird, die Diskontinuität, d.h. die Einzigartigkeit der Sprache, zu erklären. Im Gegensatz zum Naturalismus des klassischen Pragmatismus und unter Bezugnahme auf die linguistische Wende in der Philosophie plädiert Brandom für einen «Rationalismus» im Gegensatz zum Naturalismus. Das pragmatistische Programm muss eindeutig und unausweichlich im Bereich der Sprache, der Vernunft und des rationalen Denkens (Inferenz) angesiedelt werden. Nach der linguistischen Wende in der Philosophie ist Brandom überzeugt, dass der Pragmatismus nicht hinter die Sprache zurückgehen und an das adaptive Verhalten eines autopoietischen, operativ und informationell geschlossenen



Systems im evolutionären Rahmen von Variation und Selektion appellieren kann. Die Sprache ist kein Werkzeug, kein Instrument für irgendwelche außersprachlichen Ziele. Wenn die Sprache einmal entstanden ist, gibt es keinen Weg zurück zu einer naturalistischen Position. Die einzige Option ist der Rationalismus. Daher schlägt Brandom vor, einen Neo-Pragmatismus zu vertreten, der den klassischen Pragmatismus zu einem «linguistischen Rationalismus» weiterentwickelt.

Das entscheidende Motiv, den Rationalismus dem Naturalismus vorzuziehen, liegt bei Brandom in der Priorisierung des Abgrenzungsproblems. Für Brandom (2011:29) ist es «klar, dass das Scharnier, das die Themen Emergenz und Hebelwirkung verbindet, die Frage der Abgrenzung ist». Die Abgrenzung des Gegenstandes der Philosophie als Intelligenz oder Vernunft und die Gleichsetzung von Intelligenz mit spezifischen Formen des Sprachgebrauchs wie Inferenz, Wahrheitsanspruch und Argumentation schließt den biologischen Naturalismus der klassischen Pragmatiker zu Recht aus. Wenn man jedoch, wie oben dargelegt, der Emergenzfrage den Vorrang einräumt und Abgrenzung und Hebelwirkung von einer adäquaten Theorie der emergenten Ordnung abhängig macht, besteht keine Notwendigkeit, zwischen Naturalismus und Rationalismus zu wählen. Eine Theorie der Emergenz, die mit den begrifflichen Ressourcen der allgemeinen Systemtheorie ausgestattet ist, wie Komplexität, Selbstorganisation und Ebenen emergenter Ordnung, stellt Sinn als eine Ebene emergenter Ordnung dar, die über der Materie und dem Leben steht. Höhere Ebenen der emergenten Ordnung integrieren die niedrigeren Ebenen, sodass das Leben mit der Materie Dinge tut, die die Materie nicht tun kann, und Sinn Dinge mit der Materie und dem Leben tut, die keiner von beiden allein tun kann. Nachdem Sinn entstanden ist, was wir in unserer Geschichte über den Hominiden und die Steinaxt zu beschreiben versucht haben, gibt es kein Zurück mehr hinter Sinn. Die ganze Welt ist eine Sinnwelt. Natürlich ist Sinn, verstanden als eine Ebene emergenter Ordnung, nicht gleichzusetzen mit dem Homo sapiens oder jenen kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten, die moderne analytische Philosophen hervorheben. Sinn ist viel breiter und umfassender als der vom «Rationalismus» umgrenzte Bereich der Realität. In der Tat ist die Unterscheidung zwischen Naturalismus und Rationalismus selbst eine bestimmte Unterscheidung, die für bestimmte Zwecke verwendet wird. Dass der Pragmatismus notwendigerweise an diese Unterscheidung gebunden ist, sodass Pragmatisten wählen müssen, ob sie Naturalisten oder Rationalisten sind, ist höchst fragwürdig. Wenn man sich nicht zwischen Naturalismus und Rationalismus entscheiden muss, und

wenn das Abgrenzungsproblem durch eine Theorie der emergenten Ordnung gelöst wird, in der Sinn Materie und Leben integriert, wo bleibt dann der Pragmatismus?

Bevor wir versuchen, diese allgemeine Frage nach dem Status des Pragmatismus zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu beantworten, indem wir eine Theorie des *Informationellen Pragmatismus* vorschlagen, wollen wir kurz auf die anderen Formen des Pragmatismus eingehen, die Brandom in der Tradition ausmacht. Im Rahmen der linguistischen Wende und der analytischen Philosophie und auf der Grundlage der von Charles Morris (1938) eingeführten Klassifizierung der Sprache in Syntax, Semantik und Pragmatik verortet Brandom das, was er als «methodologischen Pragmatismus» und «semantischen Pragmatismus» bezeichnet. Der methodologische Pragmatismus geht davon aus, dass die Pragmatik, d.h. der Sprachgebrauch, gegenüber der Semantik, d.h. der Bedeutungslehre, eine erklärende Priorität hat. Die bevorzugte Methode des Pragmatismus ist nunmehr, Wittgenstein zu folgen, der sagte, frag nicht nach Bedeutung, sondern nach Gebrauch. Semantische Inhalte sind Konstrukte des Sprachgebrauchs. Obwohl Brandom Dummett, Quine und Sellars als Vertreter des methodologischen Pragmatismus anführt, geht der Gedanke, dass semantische Bedeutung auf dem Sprachgebrauch beruht und aus diesem hervorgeht, auf Wittgenstein zurück. Der methodologische Pragmatismus geht davon aus, dass «der Sinn unserer Rede darüber, was wir meinen oder glauben, in dem Licht zu finden ist, das sie auf das, was wir *tun*, auf unsere Gewohnheiten, unsere Praktiken [...] wirft», während der semantische Pragmatismus davon ausgeht, «dass alles, worauf man sich berufen kann, um die Bedeutung unserer Äußerungen und den Inhalt unserer Überzeugungen zu erklären, die Rolle ist, die diese Äußerungen und Überzeugungen in unseren Gewohnheiten und Praktiken spielen» (2011:71). Beide Formen des Pragmatismus betonen das Primat des Sprachgebrauchs und dass der Gebrauch einer Sprache als soziale Praktik zu verstehen ist. Das bedeutet, dass für den Pragmatismus nach der linguistischen Wende der Gegenstand der Philosophie praktische Aktivitäten sind, die wesentlich regelgeleitet sind; das heißt, sie sind nur in normativen Begriffen verständlich. Der Pragmatismus ist daher, wie Brandom betont, notwendigerweise ein «normativer Pragmatismus».

Was ist die spezifisch normative Sprache, die geeignet ist, die sozialen Praktiken zu beschreiben, die der Pragmatismus als Grundlage der semantischen Bedeutung ansieht? Erinnern wir uns daran, dass Brandom die Abgrenzungsfrage nicht wie Descartes in Bezug auf das «Ich», sondern wie Hegel in Bezug auf das «Wir» stellt. Der Raum der Gründe ist kein privater,

individueller, subjektiver Raum, sondern ein Raum der sozialen Interaktion, des intersubjektiven Gebrauchs der Sprache, die Domäne des «Wir». Wie oben in unserer Diskussion über das autonome rationale Subjekt erwähnt, bedeutet die einfache Ausweitung der Subjektivität vom Ich zum Wir, vom Individuum zur historischen Gemeinschaft, wie Hegel vorschlägt, nicht, dass man das Terrain des modernen Denkens oder des Subjektivismus verlassen hat. Wäre dies der Fall, wäre Brandoms zweite Aufklärung überhaupt keine «Aufklärung». Es ist daher nicht überraschend, wenn die normative Sprache, die Brandom zur Beschreibung der sozialen Praktiken, aus denen semantische Bedeutung entsteht, für angemessen hält, von sozialen Rollen spricht, also von Positionen oder Status, die Individuen in der Gesellschaft einnehmen. Soziale Status sind gleichzeitig «Verpflichtungen» und «Ansprüche», denn einen bestimmten Status zu haben, zum Beispiel Lehrer, Arzt oder Richter zu sein, ist eine Verpflichtung, die man eingeht, und die den Inhaber der Position zudem berechtigt, bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Ein Lehrer zum Beispiel verpflichtet sich zur Ausübung des Lehrerberufs und ist auch berechtigt, in einer Schule zu unterrichten. Wie Goffman gezeigt hat, bringt die etablierte soziale Rolle eines Lehrers ein Skript mit sich, nach dem ein Lehrer handeln sollte. Bei diesem Skript handelt es sich um eine Reihe normativer Regeln, die festlegen, was Lehrer tun sollten. Diese Regeln definieren, was ein Lehrer ist. Der Lehrer ist an diese Regeln gebunden und hat auch das Recht, entsprechend zu handeln und von den Schülern als Lehrer akzeptiert und anerkannt zu werden. Die Schüler sind verpflichtet, auf das zu achten, was der Lehrer sagt, und nicht zu lärmern oder den Unterricht zu stören. Normgesteuerte soziale Praktiken sind solche Praktiken, die sich in Form von Verpflichtungen und Ansprüchen beschreiben lassen.

Der normative Pragmatismus beschreibt nach Brandom jene Verpflichtungen und Ansprüche, die einen privilegierten Sprachgebrauch kennzeichnen. Brandom (2011:114) nennt diesen primären Sprachgebrauch das Spiel des «Gebens und Fragens nach Gründen». Die Verpflichtungen und Ansprüche, die die normativen Regeln dieses Sprachspiels ausmachen, sind inferentielle Kompatibilität und Inkompatibilität, oder was Brandom wie gesagt das Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen nennt, was sehr an die Habermas'sche Beschreibung des argumentativen Diskurses erinnert. Obwohl die Idee eines Sprachspiels als regelgeleitete Aktivität von Wittgenstein stammt, folgt Brandom nicht Wittgenstein, wenn er behauptet, dass der inferentielle Sprachgebrauch eine einzigartige erklärende und philosophische Priorität hat. Er behauptet ausdrücklich, Kant zu folgen, der die kognitiven Tätigkei-

ten des Menschen im Bereich der Freiheit zusammen mit den praktischen, moralisch geregelten Tätigkeiten ansiedelte. Es ist die Kraft der inferentiellen Konsequenz und des Widerspruchs, die das Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen normativ leitet. Für Philosophen ist es freilich wichtig, die Bedeutung von Begriffen zu explizieren, indem sie untersuchen, welche anderen Begriffe von einem bestimmten Begriff impliziert werden oder ihm widersprechen. Für Philosophen besteht das Tagesgeschäft darin, gute Argumente zu finden. Für die meisten Menschen und in den meisten Situationen ist dies jedoch nicht der Fall. Brandons Inferentialismus oder linguistischer Rationalismus versucht, semantische Bedeutung in all ihren Formen auf den besonderen Gebrauch der Sprache zu gründen, der logische und materielle Schlussfolgerungen oder, kurz gesagt, Argumente beinhaltet. Das ist nicht das, was Heideggers Zimmermann tat, als er seinen Hammer in die Hand nahm und an die Arbeit ging. Es war nicht das, was unser Hominid tat, als er zum ersten Mal einen bestimmten Stein aufhob und an der Konstruktion des Akteur-Netzwerks der Steinaxt teilnahm. In der Tat ist es nicht das, was die meisten von uns täglich tun, wenn wir in viele verschiedene Aktivitäten verwickelt sind. Die eigentümliche «Kraft» des besseren Arguments ist nur eine Art von Kraft, die soziale Praktiken unter vielen anderen beeinflusst.<sup>4</sup> Außerdem ist, wie wir weiter unten sehen werden, die «Kraft der Vernunft» nicht die einzige Kraft, die für die Konstruktion einer wissenschaftlichen «Tatsache» erforderlich ist.

Man könnte fragen, ob der Pragmatismus notwendigerweise an einen schlussfolgernden und argumentativen Sprachgebrauch gebunden ist. Gibt es im pragmatistischen Programm keinen Platz für einen grundlegenden Begriff des normativen Handelns? Wie könnte eine normativ geleitete Handlungsfähigkeit aussehen, die nicht, wie Brandom, dem Subjektivismus und Rationalismus der modernen westlichen Philosophie verpflichtet ist? Lassen wir den modernen Subjektivismus hinter uns und lassen wir uns nicht im modernen Rahmen gefangen nehmen. Es besteht dann keine Notwendigkeit, Normativität im Sinne von Verpflichtung und Anspruch zu verstehen. Die Grundeinheit der sozialen Praxis muss nicht als ein bestimmter sozialer Status oder eine bestimmte Rolle verstanden werden, zu der ein Mensch

---

4 Habermas (1981) hat bekanntlich die Idee vom «*zwanglosen Zwang* des besseren Arguments» zu einem Prinzip der deliberativen Demokratie erhoben und dabei entgegen aller empirischen Evidenz angenommen, dass es einen machtfreien Diskurs geben kann und dass Politik «rational» sein kann und soll.

«verpflichtet» ist und die ihm «Ansprüche» gewährt, die dann von anderen durch diskursive Praktiken des Gebens und Fragens nach Gründen entweder anerkannt oder bestritten werden sollen. Die sozialen Praktiken, die der Pragmatismus als Grundlage der Bedeutung ansieht, müssen nicht auf das Geben und Fragen nach Gründen und das Befolgen von Schlussfolgerungsregeln reduziert werden. Man könnte sich den Pragmatismus als etwas vorstellen, das nicht auf der Kraft des Arguments beruht, sondern auf der Kraft von Sinn, der Kraft von Assoziationen, von Vernetzungen und von Information. Könnte die Kraft des besseren Netzwerks mächtiger sein als die Kraft des besseren Arguments? Eine Form des Pragmatismus in diesem Sinne könnte für das postmoderne 21. Jahrhundert angemessener sein als Brandoms neo-pragmatische Moderne.

## 4.2 Die Dinge als Sozialpartner – die Kraft des Vernetzens

Auch wenn Brandom einen bestimmten Sprachgebrauch in den Vordergrund stellt, den er das Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen nennt, ist er sich sehr wohl bewusst, dass Nichtmenschen eine Art von Autorität über Menschen haben können, eine Autorität, der gegenüber die Menschen verantwortlich sind. Brandom räumt diese Möglichkeit ein, allerdings ganz im Rahmen des typisch modernen Problems, wie das Subjekt das Objekt so repräsentieren kann, wie es an sich ist und nicht nur, wie es erscheinen könnte. Die moderne Erkenntnistheorie spielt sich auf einem Terrain ab, das durch den Subjekt/Objekt-Rahmen abgegrenzt ist. Das fragliche Wissen, dem die Erkenntnistheorie des modernen Subjektivismus Rechnung tragen musste, wurde immer als wissenschaftliches Wissen verstanden. Nur wissenschaftliches Wissen in Sinne der Newton'schen Physik konnte die nötige «Objektivität» beanspruchen, um für die Objekte zu «sprechen» und so dem Skeptizismus zu entgegen. Brandoms Antwort auf dieses typisch moderne Problem beschreibt «die normative Struktur, die Objektivität konstituiert» (Brandom 2011:113). Wesentlich für Brandoms inferentiellen Pragmatismus ist, dass Menschen allein die normative Struktur jener diskursiven Praktiken instituieren, die die Autorität von Nichtmenschen konstituieren. Wie Brandom bemerkt, *«liegt die normati-*